

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

42. Jahrgang.

Donnerstag, den 4. Juli

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl. 2 illustr. Beilagen) in der Expedition, bei unsern Posten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

N^o 78.

1895.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Zur Erinnerung der 25jähr. Gedenktage des Krieges 1870/71.
Von Eugen Rabden.

Deutschland im Juli 1870.

Als höchsten Siegespreis des großen Krieges, dem unsere Schilderung gilt, haben wir die endliche Einigung Deutschlands zu betrachten. Der Einheitsgedanke, erwacht und bekräftigt in der großen Zeit der Befreiungskriege 1813, 1814 und 1815, war allerdings niemals ganz eingeschlummert in deutschen Landen, allein die Mittel und Wege, das hohe Ziel zu erreichen, wurden sehr verschieden angegeben und es fehlte bei allem guten Willen an der nöthigen Klarheit in den Köpfen, selbst den besten der Nation. Es ist allerdings selbstverständlich, daß die durch Blut und Eisen auf den Schlachtfeldern Frankreichs errungene und geschaffene Einheit Deutschlands nur geschaffen werden konnte, weil der fruchtbare Boden für die Saat vorhanden, weil der Einheitsgedanke bereits mächtig entwickelt war; allein um jene Zeit vom Juli 1870 bis zum Januar 1871, in welcher die Einigung erfolgte, ganz zu verstehen, bedarf es der Klarheit über die Zustände im lieben deutschen Vaterlande, wie sie sich vom Jahre 1815 ab herausgebildet hatten. Und deshalb ist ein Abriss der Geschichte jener 55 Jahre an dieser Stelle notwendig, soweit diese Geschichte Bezug hat auf die Förderung oder Minderung der deutschen Einheitsidee.

Der Wiener Congress, der den Befreiungskriegen gefolgt war, hatte den Erwartungen der deutschen Patrioten von der künftigen politischen Gestaltung Deutschlands nicht entsprochen; denn der deutsche Bund (38 Staaten) mit seinem Bundestag zu Frankfurt a. Main war ein locker zusammengefügtes Ganzes, ohne Einfluß auf die Entwicklung Gesamtdeutschlands und ohne Macht und Ansehen gegenüber dem Auslande. Zwar hatte ein Theil der deutschen Staaten die versprochene Verfassung erhalten (Weimar, Bayern, Baden, Hannover, Württemberg, Hessen-Darmstadt), allein Preußen, das immer mehr in das Metternichsche Fahrwasser hineingeriet, daneben auch unter dem jede freiheitliche Bewegung unterdrückenden Einflusse Rußlands stand, hatte es 1823 nur zu den Provinzialständen gebracht, die politisch machtlos blieben. Die herrschende Unzufriedenheit machte sich in gewaltigen Handlungen Luft (Warsburgfest, Ermordung Kobens) und die Folge waren die Karlsbader Beschlüsse, durch welche der Bundestag der willkürlichen Vertreter der reaktionären Verbündeten des österreichischen Fürsten Metternich wurde. Die 30er Jahre brachten zwar wieder Bewegungen, deren Endziel die Einheit Deutschlands hätte sein können, aber vor Allem waren es die deutschen Fürsten, welche in ihrem Mißtrauen gegen Preußen immer noch eher zu Oesterreich hielten, das innerhalb des Bundes die Einigung zu hintertreiben beflissen war. Indef geschah doch ein erster Schritt zur Einigung durch den am 1. Januar 1834 von Preußen ins Leben gerufenen deutschen Zollverein, der Anfangs 18 deutsche Staaten umfaßte und allmählich auf sämtliche deutsche Staaten, mit Ausnahme Oesterreichs, Mecklenburgs und der Hansestädte ausgedehnt wurde. Dadurch wurden mit Zugrundelegung des preussischen Zollsystems alle Zollschranken im Innern des Vereinsgebietes beseitigt und wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiete eine Einigung Deutschlands geschaffen.

Mächtig erregt wurde das Nationalgefühl in Deutschland durch die Schleswig-Holsteinische Frage, die Vergeßlichkeit der deutschen Herzogthümer durch Dänemark und selbst der schlafige Bundestag mußte sich zu einer allerdings sehr lahmen Erklärung gegen die dänischen Uebergriffe aufraffen, indef fand die Frage noch keine Erledigung. Alle diejenigen aber, denen die Erhebung Deutschlands aus seiner untergeordneten Stellung dem Auslande gegenüber am Herzen lag, richteten ihre Blicke auf Preußen, wo 1840 Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung gelangt war. Kurz nachdem dieser 1847 die Stände der acht Provinzen als „vereinigten Landtag“ nach Berlin berufen, brach in Paris die Februarrevolution aus und sie rief auch in Deutschland eine allgemeine Bewegung hervor. Alle die theils vernünftigen, theils maßlosen Forderungen des Jahres 1848, auf die hier näher einzugehen zu weit führen dürfte, sowie der Sturz Metternichs in Wien bewirkten nicht nur die Berufung einer preussischen Nationalversammlung, sondern des sogenannten Frankfurter Vorparlamentes, einer auf Antrag des Bundestages aus allen Gauen Deutschlands zusammengesetzten Versammlung von 600 Männern zur Entwurfung einer neuen Bundesverfassung. Der Bundestag selbst war so vorsichtig gewesen, die deutschen Farben (schwarz-roth-gold) anzuerkennen. Aus dem Vorparlament ging die deutsche Nationalversammlung hervor mit dem deutschen Reichsverweser, worauf sich der Bundestag auflöste. Zu gleicher Zeit mit den Kämp-

fen in der Paulskirche zu Frankfurt a. Main, — die äußerste Linke erstrebte die Republik, die kleindeutsche (Sagern'sche) Partei die Einheit Deutschlands mit Ausschluß Oesterreichs, die großdeutsche Partei die Einheit mit Einschluß Oesterreichs, — kamen die Kämpfe Schleswig-Holsteins gegen den Unterdrücker Dänemark. Nach langen Beratungen der Nationalversammlung wurde König Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser gewählt und die damit abgeschlossene deutsche Reichsverfassung publizirt. Allein der König lehnte die ihm „von der Revolution“ angebotene Kaiserkrone ab. Es kam da und dort zu bewaffneten Aufständen, am größten in Baden, die Nationalversammlung ging auseinander, das übrig bleibende Rumpfparlament wurde mit Waffengewalt auseinander getrieben. Zwar wurden noch in dem Dreikönigbündniß und dem Erfurter Parlament die letzten Versuche zur Rettung des deutschen Einheitsgedankens gemacht, allein dies Alles verlief im Sande und an die Stelle der großen Bewegung, welche ein geeinigtes Deutschland zum Ziel gehabt hatte, trat eine dumpfe, schwüle Reaktion, in welcher der wiedererstandene Bundestag in seinem Element sich befand. Dieser, wie er in der furcheffischen Frage sich entschieden völkfeindlich zeigte, gab auch das deutsche Bruderland Schleswig-Holstein Dänemark Preis, so daß alle Anstrengungen der tapferen Schleswig-Holsteiner vergebens gewesen waren und sie nun noch mehr unterdrückt wurden; die Verfeinerung der deutschen Flotte, welche die Weisheit des Bundestages anordnete, machte Deutschland zum Gespött in Europa. Die 50er Jahre zeichneten sich durch die Unterdrückung jedes freien Gedankens, durch persönliche Verfolgungen, bürokratische Willkür und Tendenzen aus.

Die „neue Aera“, aus welcher sich nun endlich mit Sicherheit das entwickeln sollte, was alle einsichtigen Männer in Deutschland erstrebten, begann mit der Regentschaft des Prinzen Wilhelm von Preußen, der diese im Oktober 1858 für seinen erkrankten Bruder übernahm. Die Spannung zwischen den beiden Großmächten Oesterreich und Preußen wurde größer und klarer durch den französisch-österreichischen Krieg (1866) und die Reform der österreichischen Bundesverfassung erdienten Allen nothwendig. Der Nationalverein zu Eisenach und der (großdeutsche) Reform-Verein zu Frankfurt a. Main behandelten die Frage öffentlich, aber es kam weder hierdurch, noch durch den deutschen Fürsten-Congress und den Abgeordnetentag in Frankfurt a. Main etwas Ersprießliches zu Stande; nur der Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen trat klarer, denn je, hervor, ein Gegensatz, der auf friedlichem Wege kaum noch ausgeglichen werden konnte. Inzwischen hatte König Wilhelm in Preußen den Thron bestiegen, Graf Bismarck war mit der Leitung der Geschäfte betraut worden und es war zu dem durch die Heeresorganisation veranlaßten Verfassungskonflikt in Preußen gekommen. Zugleich mit diesem ward die Schleswig-Holsteinische Frage wieder aufgerollt und es war das erste Meistertück Bismarcks, daß er den Bundestag und Oesterreich, mit welchem der Konflikt bereits sehr ernsthaft geworden, zum Kriege gegen Dänemark zu bewegen wußte. Die Ruhmesthaten der Truppen sind bekannt und gehören nicht in den Rahmen dieser Darstellung. Bekannt ist ferner der Wiener Friede, durch welchen die Herzogthümer wieder deutsch wurden und gemeinschaftlich von den beiden Großmächten in Besitz genommen wurden.

Indef war in dieser gemeinschaftlichen Besitzergreifung die Verwicklung zwischen Preußen und Oesterreich und damit auch die endliche Auseinandersetzung innerhalb Deutschlands gegeben; auf diesem Wege sollte und mußte die deutsche Einheitsfrage ein gutes Stück vorwärts kommen. Die Agitationen für und gegen den Augustenburger waren der Zündstoff für die Kriegesflamme, welche im Jahre 1866 hoch emporschlug. Auch auf die Pfafen dieses Krieges brauchen wir an dieser Stelle nicht einzugehen; es sei nur gesagt, daß mit dem Frieden zu Prag Oesterreich aus Deutschland auswich und sich mit der Bildung eines norddeutschen Bundes unter Preußens Führung einverstanden erklärte; der Gebietszuwachs Preußens berührt nicht direkt die deutsche Einheitsfrage. Diese rückte nun gewaltig dadurch vorwärts, daß es Preußen gelang, im August 1866 mit den süddeutschen Staaten geheime Schutz- und Trugbündnisse abzuschließen, in welchen sie im Falle eines Krieges ihre Truppen unter preussischen Oberbefehl zu stellen sich verpflichteten. Einen Tag nach dem Prager Frieden hielt der bereits auf ein Minimum herabgesunkene Bundestag zu Augsburg seine letzte Sitzung. Preußen hatte durch den glücklichen Ausgang des Krieges den Verfassungskonflikt sehr rasch beendet und nahm nun in Deutschland die führende Stellung ein.

Die Verfassung des norddeutschen Bundes übertrug das Bundespräsidium mit der militärischen und diplomatischen Leitung erblich an die Krone Preußens, mit dem Rechte, Krieg zu erklären, Frieden und Bündnisse zu schließen, den Bundes-

senker zu ernennen und den Bundestag und den Reichstag zu berufen. Die Bundesgesetzgebung erstreckte sich auf das Kriegsheer, die Flotte, Zoll-, Handels-, Verkehrs-, Postwesen u. Burde so die Einigung Deutschlands durch den norddeutschen Bund vorbereitet, so war es andererseits der Zollverein mit seinem Zollbundesrath und Zollparlament, welcher die engere Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland „zur Ueberbrückung des Rheins“ bewirkte. Der bereits feste Zusammenhalt mindestens Norddeutschlands wurde aller Welt offenbar in dem sogenannten Luxemburger Handel, durch welchen der französische Kaiser einen Keil zwischen die Einheitsbestrebungen zu treiben versuchte. Bismarck beantwortete die verlockenden Anerbietungen Napoleons, wie dessen Kriegsdrohungen mit der Veröffentlichung der mit den süddeutschen Staaten abgeschlossenen, aber bis jetzt geheim gehaltenen Schutz- und Trugbündnisse. Trotzdem konnte von einem Anschlusse des Südens an den Norden noch immer keine Rede sein; denn die partikularistischen Strömungen waren noch allzu stark, das Mißtrauen gegen Preußen, in welches aufzugehen man befürchtete, sehr groß. Diese Anschauung machte sich insbesondere in den Parlamenten geltend. Der erste und einzige norddeutsche Reichstag hatte vom 10. September 1867 bis 26. Mai 1870 getagt und viele segensreiche Gesetze erließ.

Immerhin war für diejenigen, welche die Zeiten seit 1815 oder auch nur seit 1848 mit Bewußtsein verlebte hatten, Grund genug zur Zufriedenheit mit dem Erreichten und zu froher Hoffnung für die fernere friedliche Entwicklung vorhanden. Ein dunkler Punkt allerdings war am Horizont zu gewahren: es war das allgemeine Gefühl, daß, solange das Verhältnis zu Frankreich nicht zu voller Klarheit gebracht sei, kein fröhlicher Aufschwung der Geschäfte, kein volles Vertrauen, wie die erwerbende Thätigkeit eines Volkes es bedarf, aufkommen könne. Aber es schien von dort wenigstens keine unmittelbare Gefahr zu drohen. Im Gegentheil: was dort geschah, — auf die Reden Einzelner war nicht viel zu geben, — schien die besten Hoffnungen auf ein friedliches Sichverstehen der beiden Nationen zu geben. Die Friedensworte Dillwiers, der schon 1867 veräußert hatte, daß er die deutsche Einheit als eine unumkehrliche, vom Schicksal verhängte Thatsache betrachte, die Frankreich ohne Gefahr hinnehmen könne, gaben auch in Berlin die frohe Hoffnung, daß sich der Eifer der Chauvinisten endlich legen werde. Man war deutschseits so vorsichtig allen Streitfragen aus dem Wege gegangen, hatte sich so sehr bemüht, die „patrietischen Bestimmungen der großen Nation“ durch Schonung und Nachgiebigkeit zu beruhigen, daß man wohl als Lohn einige Friedensjahre erwarten durfte. So wenig dachte man in Deutschland an eine Störung des Weltfriedens, daß König Wilhelm von Preußen sich am 20. Juni 1870, ohne von einem einzigen Minister begleitet zu sein, nach Ems ins Bad begab, daß Graf Bismarck und die Generale von Roon und von Moltke die Sommermonate auf ihren Gütern zubringen sich ansahen. Und in der Presse hieß es noch am 1. Juli: Drückende Hitze lagert über Europa. Kein Wölkchen scheint den politischen Horizont zu trüben.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ueber Fürst Bismarck und die Regierung“ schreibt die „Schles. Zig.“, die Krieler Feste seien durch einen Schatten getrübt worden, nämlich dadurch, daß zwischen dem Schöpfer unserer nationalen Einheit und den heutigen Lenkern des Reiches „neuer scharfer Haber entbrannt scheint.“ Die „Schles. Zig.“ schließt ihren Artikel: „Man wird wohl einstweilen sich dabei bescheiden müssen, die Quelle des betrübenden Zustandes allgemein in einem anscheinend unüberbrückbaren Gegensatz der Charaktere der in Betracht kommenden Persönlichkeiten zu suchen. Leider wird dadurch die freudige Zuversicht, daß es endlich zu einem Dauer versprechenden Ausgleich gekommen sei, wieder stark erschüttert.“

— Berlin, 1. Juli. Großes Aufsehen erregt hier ein Attentatsversuch mittels einer Höllemaschine gegen den Polizeioberst Krause. Am Sonnabend ging auf dem hiesigen Packpostamt eine Kiste aus Fürstentum unter der Adresse des Polizeiobersten ein. Als Absender war „Thomas“ angegeben. Die Sendung, welche 25 Pfd. wog, fiel den Postbeamten dadurch auf, daß aus ihr eine Flüssigkeit herausflüßte, welche als Benzin erkannt wurde, und daß aus dem Innern des Pakets das Tiden eines Uhrwerks vernnehmbar war. Die Sendung wurde der Polizeibehörde übergeben und von derselben unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln geöffnet. Der Inhalt bestand in einem Quantum von 5 Litern Benzin in 7 Flaschen, einem mit 5 Patronen geladenen Revolver und einer Beduht, die auf 10¹/₂ Uhr gestellt war; das Ganze erwies sich so arrangirt, daß sich um 10¹/₂ Uhr,

zu welcher Zeit der Polizeioberst Krause im Dienst ist, die Explosion vollziehen mußte. Man glaubt hier weniger an ein anarchistisches Attentat, als an einen Raueakt eines entlassenen Beamten. Die Untersuchung der Angelegenheit wurde von der Polizei der Criminal-Abtheilung übertragen und mit den Ermittlungen der Criminal-Commissar Wolff betraut, der sich sofort nach Fürstenthal begab. Wie ein dahin entsandter Berichtsfahrer in Erfahrung gebracht hat, ist die Riste Tags vorher zwischen 7 und 8 Uhr Abends in Fürstenthal aus dem dortigen Postamt bei dem Posthilfsboten Schwemmer von einem unbekanntem Mann aufgegeben, welchen der Beamte bestimmt wieder zu erkennen sich anbeisichtig gemacht hat. Alle weiteren Ermittlungen der Criminalpolizei gehen über die Thäterschaft wenig Auskunft, jedenfalls ist jedoch sicher, daß der Abgeber der Riste, ein mittelgroßer Mann mit Schnurrbart, nicht in Fürstenthal anässig ist. — Nach weiteren Ermittlungen führen die Spuren des Verbrechens nach Frankfurt a. O. Man vermuthet den Raueakt eines Militärämterers, der probeweise als Schutzmännchen angestellt worden war, dann aber als ungeeignet entlassen wurde.

Berlin, 2. Juli. Zu dem Attentat auf Polizeioberst Krause verlautet, daß gestern wieder hier vier Anarchisten verhaftet worden sind. Bei der gleichzeitig vorgenommenen Hausdurchsuchung bei denselben wurde eine Anzahl Papiere beschlagnahmt. Die Füllmaschine ist vom Sachverständigen der Polizei untersucht worden. Die Schusswaffe, welche die Explosion herbeiführen sollte, ist ein 5 mm Leuchtrevolver belgischen Fabrikats und geringer Qualität, jedoch ein Vergehen im berechneten Augenblick nicht ausgeschlossen gewesen wäre. Die Untersuchung der Affaire selbst ergab zwar gestern noch nichts Positives, lieferte aber weitere wesentliche Anhaltspunkte zur Auffindung des Thäters.

— Aus Friedrichshagen wird dem „Hamburgischen Korrespondent“ gemeldet: Das Befinden des Fürsten Bismarck läßt seit etwa einer Woche viel zu wünschen übrig. In physischer Beziehung macht sich beim Fürsten eine große Niedrigeschlagenheit bemerkbar. Diese und die wieder heftiger auftretenden Gesichtsschmerzen haben den Appetit bedeutend herabgemindert, so daß der Fürst seit einigen Tagen nur flüssige Nahrung zu sich nimmt. Graf Herbert Bismarck ist in Friedrichshagen eingetroffen.

— Ueber die Zeittheilung für die diesjährigen Kaisermandöver wird von unterrichteter Seite Folgendes mitgetheilt. Am 18. August rückt die Mehrzahl der Truppenteile zum Brigade-Exerciren und Brigade-Manöver aus. In den letzten Tagen des August finden die Divisions-Mandöver statt; für die 1. Garde-Infanterie-Division südlich von Berlin, für die 2. Garde-Infanterie-Division in der Gegend von Nauen. Am 30. August wird das Garde-Korps wieder in und um Berlin zusammengezogen und am Montag, dem 2. September findet auf dem Tempelhofer Felde die große Herbstparade über das Garde-Korps statt. Die Tage vom 3. bis 7. September werden vom Garde-Korps durch Marsche ausgefüllt. Das II. Armeekorps hat in den ersten Tagen des September seine Truppenteile auf Stettin zusammengezogen, in dessen Nähe am 7. September die große Parade vor Sr. Majestät dem Kaiser stattfindet. Der 8. September ist ein Sonntag. Für den 9. September ist ein allgemeiner Marsch im Kriegsverhältnis vorgesehen, an dem außer dem Garde-Korps und dem II. Armeekorps auch das III. und IX. Armeekorps betheiligt sein werden, die schon in den Tagen vorher Marsche in derselben Richtung ausgeführt haben. Die eigentlichen großen Mandöver der vier Armeekorps gegen einander finden am 10., 11. und 12. September in der Gegend von Prenzlau statt.

— Ueber einen „flüchtigen Mangel an nationalem Selbstgefühl“ sagt die freisinnige „Berliner Zeitung“. Ihr Kieler Berichtsfahrer schreibt: „Wenn man durch den Hafen fuhr, so war die erste Frage: Wo sind die Franzosen? — und hatte man sie entdeckt, dann hatte Alles nur Augen für sie, und dampfte man an ihnen vorüber, dann gab es ein Jauchzen und Jubeln und Lucherschwenken, als wären auf unserem Schiffe Russen und der Hafen heiße nicht Kiel, sondern Kronstadt. Er hieß aber Kiel, denn die Matrosen dort auf Deck jubten mit feiner Wimper, seine Hand rührte sich, und mit verdruckten Armen sahen sie halb trotzig, halb spöttisch-mitleidig auf die ihnen zurufende Menge herab. Es giebt von den Festbesuchern Niemanden, der sagen kann, daß ein französischer Matrose ihn gegrüßt habe. Mit den Offizieren war es anders. Sie erwiderten den Gruß kurz und militärisch.“ — Die „Berl. Tg.“ fügt hinzu: „Wir sind gewiß jedem Chauvinismus abhold, aber wie im privaten Verkehr, kann auch in den Beziehungen von Volk zu Volk eine solche aufdringliche Begeisterung, die ohne Gegenliebe bleibt, nur Verachtung erwecken. Das Benehmen des Kieler Publikums erinnert lebhaft an die Jähtlichkeiten, mit denen vor 25 Jahren die gefangenen Lufer in Deutschland überhäuft wurden.“ — Mit dieser Verurteilung jener beschämenden Vorgänge kann jeder anständige Deutsche nur einverstanden sein.

— Oesterreich-Ungarn. Bei dem Sokolofest in Prag erschien eine französische Turner-Abordnung, deren Sprecher, Professor Bourcart, eine bronzene Statue der Jungfrau von Orleans als Ehrengeschenk überbrachte. An dem Festzug durften sich die französischen Turner laut behördlicher Verfügung nicht betheiligen. Sie waren sonst Gegenstand begeisterten Ehrungen und wurden nach einem Festmahle von den Prager Gemeinderäthen auf den Schultern herumgetragen. Außer den Franzosen wurde noch eine Abordnung des Sokolovereins in Cilli besonders gefeiert.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 3. Juli. Montag Abend gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde hier selbst in der Richtung nach Sosa ein Feuerschein beobachtet. Es brannte daselbst die Carl Mothes'sche Scheune. Durch lebhaftes Flugfeuer wurde auch das etwas abseits stehende Haus von Friedemann Unger vom Brande ergriffen und total eingeschmelt. Die Entzündungsbahn des Feuers ist noch unbekannt, jedoch ist dasselbe, obwohl um diese Zeit ein Gewitter am Himmel stand, auf Blitzschlag nicht zurückzuführen.

— Eibenstock. In der am vergangenen Sonntage im Feldschloßchen hier tagenden Bezirksversammlung der Königl. Sächs. Militär-Vereine des Bezirkes Schwarzenberg waren 36 Vereine durch Abordnungen vertreten. Derselbe wurde ausgezeichnet durch die Anwesenheit der Herren Bezirks-Commandeur Oberstl. Preylich, Bezirks-Offizier Hauptmann

Klette, Oberförster Hauptmann Heger, Oberförster Hauptmann Lehmann, Rittmeister Gustav Bretschneider, Premierlieutenant Eugen Dörffel, Oberpollinspector Lieutenant Dr. jur. Richter, Set. Lieutenant Bruno Bretschneider, sowie seitens des geehrten Stadtraths durch die Herren: Bürgermeister Premierlieutenant Dr. Körner, Justizrath Premierlieutenant Landrod, Stadtrath Alfred Reichgner. Herr Amtshauptmann, Oberregierungsrat Freyherr von Wirsing hatte durch Telegramm seinem Bedauern Ausdruck gegeben, nicht erscheinen zu können. Nachdem der Gesangsverein „Stimmgabel“ unter Hinzuziehung noch anderer Sangesbrüder unter Leitung des Herrn Cantor Viertel in lebenswürdiger Weise die Anwesenden durch das Lied: „Brüder weiget Herz und Hand“ erfreut hatte, begrüßte zunächst der Vorsteher des hiesigen K. S. Militär-Vereins seine Ehrengäste und erschienenen Kameraden, worauf Herr Bürgermeister Dr. Körner die Güte hatte, die Versammlung Namens der Stadt Eibenstock herzlich willkommen zu heißen. Die Verhandlungen, welche vom Vorsitzenden des Bezirkes durch ein dreifaches Hoch auf den hohen Protector Sr. Majestät König Albert eingeleitet wurden, erreichten gegen 5 Uhr ihr Ende und sind dieselben hofentlich zum Segen unsern lieben engeren und weiteren Vaterlandes ausgefallen. Als nächster Ort wurde Könnig gewählt.

— Eibenstock. Der Export aus dem Distrikt der Confular-Agentur Eibenstock nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika während des Vierteljahres vom 1. April bis 30. Juni 1895 betrug M. 709,689,92. In dem entsprechenden Vierteljahre 1894 . . . 408,175,57. Daher eine Zunahme M. 301,514,35.

Der Export im abgelaufenen Jahre (1. Juli 1894 bis 30. Juni 1895) betrug M. 3,303,301,63 gegen M. 2,136,215,63 in dem entsprechenden Vorjahre.

— Eibenstock. Der diesjährige Johannismarkt war vom Wetter begünstigt und von Verkäufern und Käufern gut besucht; leider aber hat das Hauptergebnis für die Kinder, das Caroussel, gefehlt. Das erklärt sich dadurch, daß ein Carousselbesitzer zwar die Erlaubniß zur Aufstellung eines Caroussels erhalten hat, auf dem hiesigen Markte aber nicht erschienen ist, obgleich er die übliche Pflanzgebühr von 40 M., die nun verfallen ist, bereits bezahlt hat.

— Schönheide. Die Berufs- und Gewerbebezahlung ergab im hiesigen Orte nach einer vorläufigen Zusammenstellung 3100 männliche (Volkszählung 1890: 2916) und 3570 weibliche (1890: 3343), im Ganzen somit 6670 (1890: 6259) Einwohner. An Landwirtschaftsarten wurden 344 und an Gewerbebetrieben 139 ausgefüllt zurückgegeben.

— Carlshaus. An Stelle der seitherigen Postagentur ist vom 1. Juli ab im hiesigen Orte ein Postamt eröffnet worden und an Stelle der bisherigen Telefonverbindung mit Eibenstock eine selbstständige Telegraphenverbindung getreten. Es ist somit einem in den letzten Jahren immer fühlbarer gewordenen Bedürfnisse in unserm aufstrebenden, industriereichen Orte entsprochen worden und hat dieser Vorläufer zu der im nächsten Jahre in Betrieb kommenden Eisenbahn Wiltschhaus-Carlshaus unter der germanischen Einwohnerschaft allenthalben große Befriedigung hervorgerufen.

— Marienberg, 2. Juli. Seit einigen Tagen ist der circa 40 Jahre alte Bürgerlehrer Robert Gerlach hier unter Mitnahme einer größeren Summe von Kassengeldern flüchtig geworden. Gerlach war gleichzeitig stellvertretender Kommandant der hiesigen Feuerwehrt, sowie Administrator des hiesigen Waisenhauses, in lehrerliche Eigenschaft hatte er auch das Vermögen des betreffenden Instituts zu verwalten. Das große Vertrauen, welches in ihn nach circa 20-jähriger Thätigkeit als sehr beliebter Lehrer gesetzt worden war, hat er aber schände mißbraucht, denn er hat die seit einigen Jahren eingegangenen Kapitalzinsen und Feldpachtgelder unterschlagen, hat auch einige Tage vor seiner Flucht von mehreren hiesigen und auswärtigen Freunden zum Theil sehr beträchtliche Summen geborat, die natürlich mit auf die Reise gingen. Seine Flucht wurde dadurch begünstigt, daß er sich wegen einer Verletzung im Gesicht von dem Schuldirektor heurlauben ließ. Der Flüchtling, welcher allein als Lehrer ein Jahresgehalt von 2500 M. bezog, hat seine Frau und vier unerzogene Kinder in hilfloser Lage zurückgelassen.

— Meerane. Ein Mißgeschick, das große Freierrege, hatte sich in einem hiesigen Restaurant ein feiner junger Herr selbst zuzuschreiben. Nachdem derselbe eine ziemliche Zechen gemacht hatte, griff er nach der Cigarrentasche, entnahm derselben bedächtlich eine Havana, schnitt die Spitze ab und steckte die Cigarre in den Mund. Ebenso bedächtlich griff er nun nach der Brieftasche, entnahm dieser einen „blauen“ (S-Mark) Schein, brannte ihn an und mit diesem armen Teufel größere Freude bereitet hätte, als ihnen (den Gästen) dieses Schauspiel werth sei, lachte der jugendliche Held laut auf und zeigte den verbliebenen Rest des Scheines. — „Donnerwetter, das ist ja ein echter!“ kam es über seine Lippen, rasch zog er nochmals die Brieftasche hervor und nun mußte er unter dem Gelächter der Anwesenden konstataren, daß die nachgehobenen Scheine, die er bei sich führte, noch sämtlich vorhanden waren, aber von seinen beiden echten Scheinen einer verschunden war.

— Hammerbrücke. Am Sonntag, den 30. Juni, war der Maurer Ferd. Meinel hier selbst mit seiner Frau mit Heumachen beschäftigt, wobei der vierjährige Sohn desselben mit zugegen war. Pflötzlich war das Kind verschwunden, und als die Mutter desselben einige Minuten später am Brunnen vorüberging, sah sie ihren Sohn bereits ertrunken darinnen liegen. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Das arme Kind hatte, wie eine mit im Brunnen liegende Ranne bewies, Wasser holen wollen.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Am 3. Juli 1870 war es, als das Telegraphenbureau „Havas“ die ihm aus Madrid zugegangene Meldung verbreitete, wonach das spanische Ministerium beschloß, dem Prinzen Leopold von Sachsen die Krone Spaniens anzubieten; eine Deputation, welche beauftragt, dem Prinzen hiervon zu verständigen, sei bereits, wie berichtet wurde, nach Deutschland abgereist. Die Nachricht gelangte, entgegen den Wünschen des spanischen Ministerpräsidenten General Prim, zu früh in die Oeffentlichkeit. Der angelegene spanische Deputierte Salazar y Riazarredo hatte die ersten Verhandlungen mit dem Prinzen geführt und den Erfolg seiner Reise zwei Deputirten mitgetheilt. Hierdurch kam die Nachricht so bald in die Presse. Die Nachricht erregte sofort großes Aufsehen, wie wohl jede neue Thronkandidatur, allein kein Mensch dachte auch nur im Geringsten daran, daß diese Thronbesteigung den Grund zum Kriege zwischen zwei großen Nationen geben könnte.

4. Juli. Bereits am 4. Juli 1870 begann die Depe in Frankreich. In dem mit dem französischen Minister des Auswärtigen Louis Motte „Constitutionell“ erschienen Artikel, in welchem von dem Scepter Karl V. die Rede war, das einem preussischen Prinzen übergeben werden solle. Am selben Tage erschien in Berlin auf dem auswärtigen Amte der französische Geschäftsträger Le Souchu, in Vertretung Benedetti, um „den peinlichen Ueberraschung“ Ausdruck zu geben, welche die Annahme der Candidatur auf den spanischen Thron seitens des Erbprinzen Leopold hervorgerufen habe. Der Staatssekretär v. Tzihe, — Bismarck hatte seinen Erlösungsurlaub angetreten, — antwortete, daß die ganze Angelegenheit für die preussische Regierung nicht existire und sie nicht in der Lage sei, über etwaige Verhandlungen des spanischen Ministerpräsidenten mit dem Prinzen Auskunft zu geben. Gleichzeitig hatte der norddeutsche Botschafter in Paris, Baron von Werder, über denselben Gegenstand eine Unterredung mit dem Herzog von Gramont und Ollivier. Gramont meinte, die Thronbesteigung werde, wenn sie wirklich stattfinde, geeignet sein, die Fortdauer des Friedens in Frage zu stellen. Man appellire an die Weisheit des Königs, der einer solchen Kombination nicht zustimmen werde. Der Minister bezeichnete es als ein glückliches Zusammentreffen, daß Werther obnehin die Erlaubniß erhalten, dem Könige in Ems aufzuwarten und Werther, der erwiderte, ihm sei von der ganzen Angelegenheit nichts bekannt, übernahm es, die ihm gemachte Mittheilung dem Könige zu überbringen.

Ein Glückskind.

Roman von C. v. Imenau. (1. Fortsetzung.)

Rose lächelte und fragte: „Haben Sie die Schlüssel, Herr Rühhorn?“ „Sie liegen unter dem Kopfkissen!“ gab der Kranke zurüd. „Ich kann mich nicht rühren! Nimm sie! Der kleine Schlüssel mit dem krummen Bart schließt. Sperre den Kasten auf und nimm einen Thaler heraus! Bist Du ehrlich?“ „Ich denke, Herr Rühhorn.“

Die Kaffette war voll Geld, Gold, Papier und Silber. Rose nahm das Geldstück heraus und gab die Schlüssel zurück. Der Kranke sah sie an und sagte dann: „Warum bist Du nicht bange vor dem alten Geißhals?“ Rose lächelte. „Das sind Sie nicht, Herr Rühhorn.“

„Warum nicht?“ „Weil Sie mir neulich Geld gaben für die franke Mutter!“ „Was wir Armen thun, giebt uns Gott zehnfach wieder! Siehst Du nun, daß ich ein Geißhals bin?“

„Nein!“ Er reichte dem Kinde die magere Hand: „Rose, das vergesse ich Dir nicht! Hole nun den Doktor und gieb ihm von dem Thaler die Hälfte; er muß aber gleich kommen! Für den andern halben Thaler bezahle die Mutter! Run aber eile, ich bin recht krank!“

„Der Papagei muß auch noch Futter haben?“ Herr Rühhorn machte einen Versuch zum Lächeln. „Wie unsichtig Du bist! Rose, Du müßtest immer bei mir sein!“

„Ja, eine Pflegerin müssen Sie haben, Herr Rühhorn,“ entgegnete das Kind aufklug, „aber ich kann nicht den ganzen Tag hier sein; ich muß Mutter und die Geschwister abwarten und zur Schule gehen.“

„So! Weißt Du eine gute Pflegerin?“ Rose kann nach und entgegnete dann: „Ja, Herr Rühhorn, wenn Mansell Ritter wollte; sie ist eigentlich Blätterin, aber —!“

„Ist sie ehrlich?“ „Gewiß, treu wie Gold!“ „Und wie alt?“ „Um, so an die fünfzig!“ „Schick sie mir!“

Rose gab indessen dem Vogel Futter und Wasser, eilte dann fort, war bei dem Doktor und trat darauf ins Elternhaus ein, wo sie Mansell Ritter noch anwesend fand. „Das ist schön!“ rief sie. „Gerade Sie brauchen wir, Mansell Ritter!“

„Wieso?“ wandte sich die Kleine um. „Herr Rühhorn,“ entgegnete Rose, „ist krank und braucht eine Wärterin für längere Zeit! Er will, daß Sie kommen!“

„Der alte Geißhals?“ „Er ist gar nicht so schlimm!“ entgegnete Rose. „So?“

„Sie sollten nur mal mit kommen, Mansell Ritter!“ Die kleine Blätterin hatte freilich zuerst noch Einwendungen zu machen, ging dann aber doch mit Rose und wurde vom alten Rühhorn als Pflegerin und Hausfäterin angenommen. Schon desselben Tages zog sie in das Rühhorn'sche Haus und blieb wider alles Erwarten für immer dort. Rose aber ging nach wie vor darin ein und aus, besorgte für den alten Rühhorn Wege und trug durch Mansell Ritters Vermittelung und Herrn Rühhorn's Bewilligung manden Topf voll Essen heim, wo es stets hungrige Abnehmer gab.

Herr Wert Rühhorn gehundete schon nach einigen Wochen; man sah ihn nun wieder wie sonst beim Papagei in der ersten Fensterbank sitzen und schreiben oder rauchen. Mansell Ritter hatte in seinen Augen Gnade gefunden. Er erklärte der kleinen, runden Blätterin, daß sie nun einmal A gesagt habe, und auch B und C sagen müsse. Sie wollten zusammen bleiben, wenn er auch mal brumme. Er fekte ihr einen hübschen Lohn aus und übergab ihr die Führung des Hausstandes, indem er murmelte:

„Lange genug habe ich junggejenseit gewirthschaftet; ich kann wieder krank werden, sterben und verderben, und Niemand kümmert sich um mich! Nein, ich will auch wissen, was Gemüthlichkeit heißt!“

Bei den Windings ging es mittlerweile recht traurig zu. Frau Anna lag jetzt ganz zu Bett, und eines schönen Tages hatten die letzten Herbstsonnenstrahlen das bleiche Gesicht zuletzt geküßt. Mit dem fallenden Laube sank die Arme, dem Tode verfallen, in das Grab. Die Familie Windung umstand einen blumengeschmückten Sarg und folgte diesem auf den Friedhof, um dann in das verwaiste einsame Haus zurückzukehren.

In dieser Trübsal reifte Roses Charakter völlig, und mit dreizehn Jahren war dieses Mädchen vernünftig wie eine Achtzehnjährige, indem sie in der Familie die verstorbene Mutter ersetzte.

Ein Jahr war schnell vergangen und ein obstreicher Herbst dem Sommer gefolgt. Herr Rühhorn, der Kapitalien verlieh, sah bei seinen Rechnungsbüchern, zog bisweilen eine mächtige Rauchwolke aus seiner langen Pfeife und warf Hura, dem Papagei, einen Wld zu, der den schreienden Stiller jedoch keineswegs einschüchterte.

Da stürzte Mamsell Ritter herein. Die kleine Dame sah noch wohlgenährter und jugeliger aus als sonst. Sie hielt den Schürzenzipfel vor den Augen und rief schluchzend:

„Ach Gott, Herr Lüßhorn!“

Der Hausherr wandte den Kopf halb um:

„Was wollen Sie denn, Mamsell?“

„Ach, das Unglück!“ heulte die Kleine weiter.

„Aber so reden Sie doch,“ meinte Herr Lüßhorn unwillig.

„Nun nahm sich die Kleine zusammen.“

„Die Cholera ist im Wendischen Gange.“

„Sind Sie verrückt!“ gab Herr Lüßhorn kurz zurück.

„Seien Sie nicht so grob,“ entgegnete Mamsell Ritter gereizt. „Die Cholera, sage ich.“

Jetzt drehte sich Herr Lüßhorn ganz herum, schob die Brille auf die Stirn und sagte:

„Mamsell Ritter, es ist Unsinn! Cholera nostras? Dann hätte ich's längst in den Zeitungen gelesen. Die Ruhr kann es sein, rothe Ruhr. Hab's ja gleich gesagt, daß der Obsthändler den thörichten Menschen wieder zum Verderben ausschlagen wird.“

Mamsell Ritter zuckte die Achseln.

„Ob Cholera oder Ruhr, gleich viel; bei Planges sind diese Nacht drei Kinder gestorben und bei Windings zwei.“

Herr Lüßhorn sprang auf.

„Rufe!“ schrie er.

„Rufe lebte,“ gab Mamsell Ritter weinend zurück. „Aber Philipp und Pisi.“

„Gott sei Dank, das es Rufe nicht ist,“ murmelte Lüßhorn.

Der arme Winding liegt selbst krank,“ fuhr Mamsell Ritter fort. „Er wird auch die Ruhr haben! Wer will nun für das Begräbniß sorgen? Mein Bißchen will ich wohl.“

„Daß Sie dumm wären!“ fiel ihr hier der Alte ins Wort. „Sie sagen alle, ich sei geizig! Papperlapapp; Sie behalten Ihr Geld! Ich will die Kinder beerdigen lassen!“

„Auch diejenigen der armen Planges? Im Lüßhorngang wohnt ja nur armes Volk!“

Herr Gert brummte etwas in den langen Bart und sagte dann:

„Ja, Mamsell! Schiden Sie nur hin; zahlen will ich Alles; aber mit Dank verschont mich!“

Damit drehte er sich herum.

Jetzt lächelte die kleine Mamsell:

„Herr Lüßhorn!“ sagte sie leise.

„Was gibt's?“

„Sie sind ein Engel!“ rief die Kleine und war dann mit drei Sägen hinaus.

Abends war Winding, der starke Arbeiter, auch todt; die Schredenstunde durchschleifte die Stadt.

Herr Lüßhorn gerieth außer sich:

„Sogleich,“ sagte er zu Mamsell Ritter, „holen Sie Rufe aus dem Leichenhause heraus und bringen sie, wie ich es längst wollte, hier ins Haus! Neben Ihrer Stube soll sie ein Zimmer bewohnen!“

Mamsell Ritter wischte sich die Thränen ab:

„O Gott, Herr Lüßhorn, wie Sie gut sind!“

„Ach was,“ fuhr er sie barsch an, „gehen Sie lieber und schwayen Sie nicht!“

Eine halbe Stunde später war die weinende Rufe schon im Lüßhorn'schen Hause einquartiert. Der Alte war dieses Mal ganz weich, wuschte sich die Thränen ab und sagte:

„Rufe, nun weine nicht länger! Willst Du, elternlos, wie Du bist, fortan mein Kind sein? Willst Du neben dem Deinigen fortan meinen Namen führen?“

Rufe nickte nur stumm.

„Gut!“ sagte der alte Herr. „Du wirst es nicht bereuen! Rufe Winding-Lüßhorn! Wie macht sich das? Ich werde Dich gerichtlich, nach allen Formen des Gesetzes adoptiren, Kind, und dann bist Du so gut wie meine leibliche Tochter!“

Rufe küßte ihm die Hand, er aber sagte:

„Nicht so, Rufe!“

Dabei schloß er sie in seine Arme und fragte:

„Nicht war, Rufe, Du wirst mich, den Alten immer lieb behalten?“

„Wie meinen leiblichen Vater!“ versicherte das Mädchen.

„So ist es recht! Und nun gehe zu Mamsell Ritter!“ Als sich der Alte dann wieder an den Tisch gesetzt, murmelte er:

„Ach, das thut wohl, einen Menschen zu haben, den man liebt. Dieses Kind habe ich seit Jahren so gern gehabt! Und nun — meine Tochter!“

Er lächelte.

„So alt geworden, 73, nie eine Frau, eine Familie besitzen, und nun eine Tochter! Wie wunderbar.“

Das Begräbniß der Verstorbenen fand in sehr feierlicher Weise statt. Der Herr Pastor Romberg, der die Grabrede hielt, wandte sich später noch besonders an Rufe und sagte:

„Dir hat Gott einen Vater geschenkt; sei ihm dankbar.“ Herr Lüßhorn aber betrieb die Adoption mit feberhafter Eile; schon nach acht Tagen war Alles gesetzlich geordnet.

Gleichzeitig hatte der alte Herr seinen letzten Willen verfertigt in die Hände des Gerichts gelegt.

Am dritten Tage nach dem Begräbniß rief Herr Gert Rufe herein und sagte:

„Liebe Rufe, weißt Du, was ich gethan habe?“

„Nein, Vater!“

Das Wort Vater mußte dem Alten gewiß wohlthun, denn er streichelte das seideweiche Blondhaar seiner Tochter und fuhr dann fort:

„Ich habe dieses Haus und den Wendischen Gang verkauft. Wir ziehen noch vor Weihnachten in das große Haus an der Burgwall-Promenade. Was sagst Du nun?“

„Was Du thust, Vater, ist allemal gut.“

Der Alte nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Berlin. Durch den Mißgriff eines Arztes bei Anwendung einer Einspritzung hat ein Provinziale sein Augenlicht verloren, der vor einigen Tagen in einer bekannten hiesigen Augenklinik Aufnahme gefunden hat. Der Unglückliche, welcher aus Czarnikau gebürtig ist, konsultirte wegen eines Augenleidens einen dort wohnenden praktischen Arzt, welcher ihm ein Augenwasser verordnete, das mittels

einer kleinen Spritze den kranken Theilen zugeführt werden sollte. Um nun seinen Patienten in der Handhabung der Spritze zu unterweisen, wollte der Arzt die erste Einspritzung selbst bewirken. Hierbei verwechselte er aber das Augenwasser mit einem danebenstehenden flüssigen Carbolwasser und spritzte dem Unglücklichen die ägühe Flüssigkeit in die beiden Augen, sodas derselbe augenblicklich erblindete. Da die sofort angewandten Gegenmittel ihre Wirkung vermagten, hat sich der Beobachterswerthe nach hier begeben; doch erscheint es nach Ausspruch der Ärzte sehr fraglich, ob er jemals wieder sein volles Sehvermögen erhalten wird.

— In der heißen Jahreszeit kommt alljährlich der Wahnruß, auch der durstenden Thiere zu gedanken, besonders dem Zugvieh seine Erquickung zu gönnen. Aber es mag auch anderer Geschöpfe noch gedacht werden! In so vielen Familienzimmern wird im Käfig ein Singvogel gehalten, der manche heitere Stunden bereitet, wenn er ja auch wohl mitunter des Guten zu viel thun kann. Aber wer nun einmal ein solches Thierchen bei sich aufgenommen hat, soll auch seiner gedenken. Im Drange der täglichen Beschäftigung oder aus irgend einem anderen oder gar keinem Grunde wird aber oft genug übersehen, Futter- und Trinknapf täglich mit frischem Vorrath zu versehen: bei dem Futter ist die Sache ja nicht so ängstlich, und in kühler Jahreszeit ist es auch mit dem Trinkwasser nicht so schlimm. Wohl aber soll man gegenwärtig, wo das Quecksilber im Thermometer Höhen Touren unternimmt, im Vogelkäfig Tag für Tag für frisches Trinkwasser Sorge tragen. Wie leicht kann der Trinknapf umgeworfen werden, oder aber das Wasser wird verunreinigt, warm, und der kleine Sänger hat dann mit schweren Qualen zu kämpfen. Da heißt es dann, Fürsorge üben! Mag das bescheidene Wort einen guten Platz finden.

— Zur Kartoffelkultur. In Frankreich kommt in neuester Zeit ein Verfahren mehr und mehr in Aufnahme, dem man nachrähm, daß dadurch nicht nur der Ertrag vermehrt, sondern auch weniger kleine und mehr große und mittelgroße Knollen gewonnen werden. Dasselbe besteht einfach darin, daß um die Mitte Juni oder Anfangs Juli die Stengel der Pflanzen, wenn sie vollkommen entwickelt sind, niedergebogen und soweit mit Erde bedeckt werden, daß nur die Spizzen heraussehen. Diese Bedeckung soll dazu dienen, die Saftbewegung in den Stengeln zu mäßigen und mehr auf die Knollen abzuleiten. Das Verfahren soll aber auch wesentlich dazu beitragen, die Erkrankung der Knollen zu verhüten.

— Eine furchtbare Feuerbrunst brach am 1. Juli in den ersten Nachmittagsstunden in den großen Werkstätten der Gebillot'schen Fabrik für Heerausrüstungsgegenstände in Paris aus. Die Flammen ergriffen in kürzester Zeit den ganzen Häuserblock zwischen den vier Straßen Petrelle, Rochonart, Condorcet und Trudaine. Die rasche Verbreitung des Feuers erklärt sich daraus, daß die Fabrik ein einstweiliger leichter Holzbau an Stelle des Backsteingebäudes ist, das vor einem Jahre von einer Feuerbrunst zerstört wurde. Um 2 Uhr standen außer der Fabrik noch zwölf Nachbarhäuser in Flammen. Alle verfügbaren Dampfzylinder und das ganze Feuerwehrregiment waren um 1/3 Uhr zur Stelle. Die Löscharbeit erwies sich jedoch als äußerst mangelhaft und völlig wirkungslos. Die Feuerwehr flagt, daß sie kein Wasser habe, sie wird von einem großen Aufgebote Schutleute und der Seinfanterie der nahen Kasernen unterstützt. Zwei Kinder sind verbrannt, mehrere verwundet. — Weiter wird berichtet: Montag gegen 4 Uhr begann die Feuerwehr des Feuers in der Gebillot'schen Fabrik Herr zu werden. Ein Feuerwehrmann kam durch Sturz aus der vierten Etage ums Leben. Die Zahl der Verwundeten beträgt 8, mehrere sind nur leicht verletzt. — Paris, 2. Juli. Ueber das gestrige Großfeuer hier wird weiter berichtet: Um 9 Uhr Abends griff das Feuer, welches bereits gelöscht schien, weiter um sich. Zwei weitere Feuerwehrlente und noch mehrere andere Personen wurden bei den Rettungsarbeiten schwer verletzt. Um Mitternacht stand der größte Theil des betreffenden Häuserviertels in Flammen. Der Schaden wurde bereits um Mitternacht auf 5 Millionen geschätzt.

— Von der französischen Fremdenlegion. Für die zwei Regimenter der französischen Fremdenlegion lassen sich durchschnittlich 40 bis 42 Mann jeden Tag, seit den Zurüstungen für die Madagaskar-Expedition aber 60 bis 70 anwerben. Die Schaar schmilzt wie Wachs an der Tropenhitze und im Kugelregen. Nach den Verlusten der letzten Jahre berechnet, sind von 100 Legionären 50 an Krankheit oder im Gefecht gestorben, 30 haben sich in den Hospitälern herumgeschleppt und sind für ihre ganze Lebenszeit dem Siedethum verfallen; nur 20 kommen mit heiler Haut und gesund davon. Was die Zusammensetzung der Legion betrifft, so besteht etwa ein Drittel aus Engländern, Schweizern und Belgiern, auch einigen Engländern, die durch dreijährigen Dienst in Afrika und Asien das französische Bürgerrecht erworben. Dieser Kern stellt die Bourgeoisie des Korps dar; anständige pünktliche Leute, die nicht nach Abenteuerern suchen und sich oft so einzurichten wissen, daß sie ihre Dienstzeit gemächlich in Algerien oder Tunisien verbringen. Dann aber kommt die nicht minder zahlreiche Kategorie der Verbrecher, die sich der Justiz ihrer Heimath durch die Flucht entzogen haben. Da man von den Rekruten bei ihrer Aufnahme wahrheitsgetreue Angaben nicht verlangt und ein Jeder auf den Namen und Zivilstand eingeschrieben wird, den er angiebt, so kann die Fremdenlegion leicht als Zufluchtsstätte dienen. Diefem Abschaum sind die entlassenen Sträflinge beigegeben, die von Philanthropen für gerade gut genug gehalten werden, um dieses Korps zu verstärken. Endlich ist eine Minderheit da, reiche junge Leute, die sich aus Trotz gegen ihre Familien anwerben lassen, aber es gewöhnlich nicht lange aushalten, und zuletzt die Verzwweifelte, die für eine Verirrung blutige Sühne suchen; diese, sagt ein Franzose, der sich selbst in einem ähnlichen Falle befand und zu seinem Leidwesen als zu schwächlich zurückgewiesen wurde, haben seit 1832 die Heldenthaten verrichtet, auf die die Fremdenlegion stolz ist.

— Behanzin, der letzte König von Dahomeh, ist bekanntlich nach seiner endgiltigen Besiegung und Unterwerfung von der französischen Regierung nach der Insel Martinique verbannt worden. Mit einigen wenigen Frauen und Kindern wurde er dorthin übergeführt, und der Obhut des Gouverneurs Morachini übergeben. Aber in Martinique muß es sehr langweilig sein, und wenn die Offiziere nicht in den Krieg ziehen, wissen sie dort wenig Anderes mit ihrer Zeit anzufangen. In's Kofferhaus gehen können sie nicht, ein Theater giebt es noch weniger, und was am schmerzlichsten

ist, auch weit und breit kein Tengel-Tangel. Da kam der Gouverneur auf eine Idee. Wozu hatte er Behanzin? Behanzin der König von Dahomeh und sein ganzes Haus. Und er gab Befehl, daß Behanzin allabendlich mit seiner Familie vor den versammelten Offizieren eine Vorstellung zu geben habe. Und Behanzin mußte Vorstellungen geben, er führte Kriegstänze auf, seine Frauen und seine Töchter tanzten und schlugen das Tambourin. Die französischen Offiziere aber unterhielten sich famos. Der Gouverneur war sehr zufrieden mit sich, und mochte wohl bei sich überlegen, wie sehr ihn der Alcazar in Paris um dieses Programm beneiden dürfte, und was Behanzin, der König von Dahomeh, für eine Zugkraft wäre für alle Tengel-Tengel in Paris. Behanzin aber ward unglücklich von Tag zu Tag. Er, einst ein mächtiger Herrscher, ist nichts Anderes als ein Unterhaltungsobjekt für die Offiziere. Als aber die französische Regierung von dieser Behandlung des Fürstbes erfuhr, wurde der Gouverneur strafweise abberufen und wird sich in Paris zu verantworten haben, weil er es vergessen konnte, was jede Kulturnation den Besiegten schuldet, und auch dann schuldet, wenn diese schwarz sind.

— In den Fahrpart der königlichen Eisenbahndirektion Breslau sind kürzlich einige neue Güterwagen eingestellt worden, die sich durch eine bemerkenswerthe Neuerung auszeichnen. Es sind große Wagen mit 21 qm Flächeninhalt. Innerhalb der Thüröffnung und in deren ganzer Breite sind auf beiden Seiten des Wagens Treppen am Fußboden angeschraubt und durch Schanieren beweglich. Während der Fahrt sind diese Treppen im Wagen an den Thüröffnungen angeklippt als Schutz gegen das Hinausfallen von Personen oder Gegenständen. Auf den Stationen klappt der Schaffner auf der Bahnsteigseite die Treppe herunter und ehe der Zug abfährt wieder in die Höhe. Diese Wagen sind am Pfingstfeste versuchsweise für den Personenverkehr in Gebrauch genommen worden, u. da sie mit Pankeln ausgerüstet sind, wurden sie von den Reisenden anstandslos benützt.

— Ist die Zukunft des Münchener Bieres bedrohlich? Diesen Schredenruf stößt man aus, wenn man in Münchener Blättern folgendes Inserat liest: „Gabriel Seblmayer, Brauerei „Zum Spaten“ empfiehlt zur geeigneten Abnahme ihr helles Lagerbier, nach Art des Pilsener Bieres gebraut und für dieses in jeder Hinsicht vollen Ersatz bietend.“ Wenn eine solche Säule der Münchener Bierbrauerei, wie Gabriel Seblmayer, wandt, muß man da nicht an ihren völligen Zusammenbruch denken? Geht nicht aus dieser Anzeige hervor, daß man selbst in München das Pilsener Bier als gleichberechtigten Nebenbuhler des bayerischen Bieres anerkennen muß? Wenn das in München, der Hochburg des „Bayerischen“, geschieht, was soll dann in anderen deutschen Städten werden? Das Tschschentum schreitet unaufhaltsam vorwärts!

— Eine große Herzergroßheit hat ein Einwohner in Auma bei der Bestrafung seines Kindes an den Tag gelegt. Anlässlich der letzten Gustav-Adolf-Fest-Feier war ein Knabe in die gerade stark angeschwollene Auma gestürzt. Ein Mädchen von 12 Jahren, das dies gerade bemerkte, hatte Geistesgegenwart genug, sich sofort in das Wasser zu wagen und das Kind mit eigener Lebensgefahr zu retten. Glücklichlicher Weise war auch sofort ein Arzt zur Stelle, welchem die erforderliche Wiederbelebung gelang. Die brave Lebensretterin aber erhielt zum Danke für ihre selbstverleugnende That vom eigenen Vater Schläge, weil sie bei dem Rettungswerke ihr — Kleid verdorben hatte.

— Wie vortreflich Kaiser Friedrich es verstand, unangenehme Vorfälle durch ein Scherzwort eine heitere Wendung zu geben, davon erzählt man folgende Geschichtchen. Im Jahre 1884 feierte das Bad Freienwalde a. O. die 200jährige Gedächtnisfeier seines Bestehens, bei welcher Gelegenheit der damalige Kronprinz Friedrich nebst seinem Sohn, dem Prinzen Heinrich, das märkische Städtchen mit ihrem Besuche ehrten. Bei dem Festmahl in der Brunnenhalle hatte einer der Kellner das Pech, ein mit gefüllten Weingläsern gefestetes Tablett so ungeschickt fallen zu lassen, daß der erste Angelegte sich über die Kleider des Prinzen Heinrich ergoß. Allgemeines Entsetzen ergriff die würdigen Stadtväter! Einige besonders ängstliche Gemüther wünschten gewiß in dem Augenblick, der heilsame Gesundbrunnen Freienwalde wäre unentdeckt geblieben! Da unterbrach Kronprinz Friedrich die Schredenstille, indem er scherzend zu seinem Sohn sagte: „Na, siehste Heinrich, das hast Du nun davon, daß Du Deinen guten Rock angezogen hast.“

— Sein Kalender. Erster Student: „Du, der wieviele ist denn heute?“ — Zweiter (in sein Portemonnaie blickend): „Heute ist ungefähr der Zwanzigste!“ — „Was siehst Du denn dazu in Dein Portemonnaie?“ — „Ja, das ist mein Kalender. Es hat nämlich zwei Taschen. Vom 1. bis 10. ist rechts Geld und links Silber, vom 10. bis 20. ist rechts Silber und links nichts, vom 20. an ist rechts nichts und links erst recht nichts!“

— Die Rothleine. Hinter dem Tunnel hält der Zug. Schaffner: „In diesem Abtheil ist die Rothleine gezogen worden!“ — Fräulein: „Ja, dieser Herr hat mich gefügt, als wir durch den Tunnel fuhren!“ — Schaffner fixirt Beide und wendet sich dann zu dem Herrn: „So, so; da haben Sie also die Rothleine gezogen!“

— Die Ueberraschung. „... Also, Papa, ich habe nun durch drei Monate das Kochen unter Anleitung der Mama und der Köchin erlernt! Jetzt bitte ich aber auch um die mir versprochene Ueberraschung!“ — „Recht gern, liebe Bertha! Am ersten künftigen wir der Köchin!“

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenloch vom 26. Juni bis 2. Juli 1895.

Aufgebote: a) Hiesige: 42) Der Glaser Emil Christian Seymann hier mit Johanne Elise Kurewald hier.

b) auswärtige: 43) Der Bäcker Carl Emil Trommler in Schwarzenberg mit Emma Helene Wichmann hier.

Eheschließungen: 32) Der Maschinenführer Carl Hermann Wehnert in Durckhardtgrün mit der Schneiderin Hulda Auguste Unger hier.

33) Der Steinmetz Ernst Louis Siegel hier mit der Seidlerin Pauline Wilhelmine Schubert hier.

Scheinehe: 154) Frieda Lina, Z. des Maschinenführers Friedrich Alexander Seidel hier. 155) Curt Felz. E. des Stidmaschinenbesizers Paul Viktor Kraus hier. 156) Anna Elise, Z. des Baldarbeiters Paul August Lippold hier.

Lebendgeburt: 126) 1 Z. dem Schuhmachermeister Wilhelm Alphons Kay Schmidt in Wilsenthal.

Sterbefälle: 123) Carl Ernst, E. des Kanzlers Emil Hermann Dörffel hier, 1 J. 5 M. 1 Z. 124) Die Wittskastgebirgin Joha Eddy Berger hier, ledigen Standes, 38 J. 1 M. 20 Z. 125) Marianna, Z. des Maschinenführers Emil Christian Weigel hier, 8 M. 4 Z.

Hotel „Blauer Engel“ in Adorf.

Einem geehrten Publikum, Freunden, Nachbarn und Bekannten von Eibenstock u. Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich in Adorf obiges Hotel übernommen habe und bitte ein geehrtes Publikum, beim Besuche unserer Stadt um gütige Unterstützung. Mein Bestreben wird sein, alle mich Beehrenden in jeder Weise zufrieden zu stellen und mit Küche und Keller nur Bestes zu bieten.

Ergebenst
C. Schubert,
zeither Hotel „Stadt Dresden“, Eibenstock.

Hotel Blauer Engel, Adorf.

Inhaber: **C. Schubert**

hält sich geehrten Vereinen und Touristen bestens empfohlen. Billige Zimmer. Neue franz. Betten. Großer Ball-Saal. Großes Restaurant. Geräumige Ausspannung. Spezial-Ausspann des echt Bairisch (Mehau) 1/2 Maß frug 15 Pf. Exquisite Küche. (Hausdiener am Bahnhof.) 40 Minuten Fußweg nach Bad Ester.

General-Versammlung des Frauen-Vereins Schönheide.

Die Mitglieder des Frauenvereins werden zur
Generalversammlung, für Freitag, den 5. Juli,
Abends 8 Uhr

in das Saalzimmer des Hotels zum Schwan ganz ergebenst eingeladen. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kurators über Armenpflege und Mittel zur Armenpflege. 2. Wahl einer Vorstandsdame. 3. Besuch, Gemeindefaltonie betr. 4. Beschluß, Generalversammlung betr. 5. Mittheilungen.

Der Vorstand des Frauenvereins.

Frieda Unger Paul Huster,

Verwaltungs-Sekretair
e. s. a. V.

Niederhasslau i. S.

den 30. Juni 1895.

Bruch-Recklinghausen i. W.

Achtung!

Arbeiter, die Ihr 3 Mark Einkommensteuer direkt oder mit den Familienangehörigen zusammen 3 Mark bezahlt, seid berechtigt, zur Landtagswahl Euer Recht auszuüben. Da laut stadträtlicher Bekanntmachung die Landtags-Wahlliste vom 29. Juni bis 6. Juli zu Jedermanns Einsicht ausliegt, ist es jeden Arbeiter seine Pflicht, unverzüglich die Wählerliste einzusehen. Sollte Jemand verhindert sein, so möchte sich Derjenige an den Vorstand des unterzeichneten Vereins wenden.
Der Arbeiter-Volksbildungs-Verein.



**Dresdner Molkerei
Gebrüder Pfund
in Dresden.**

Zu haben in den meisten Apotheken, Drogen-, Seifen-, Parfümerie- u. Colonial-Waaren-Handlungen.

Eine complete
Flitterfabrikations-Einrichtung
ist anderer Uebernehmungen halber für den billigen Preis von circa Mark 600 sofort veräußert.
Off. sub W. 1679 befördert Rudolf Mosso, Chemnitz.

Wohnungs-Veränderung.

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur gefl. Mittheilung, daß ich von jetzt an bei Herrn **Albert Wed** (im Hause des Herrn Steinbach) wohne und bitte hierdurch freundlichst bei vorkommendem Bedarf um gütige Berücksichtigung.
Nochachtungsvoll
Anna Tittel.
Rohrstuhlbezieherin.

Eibenstock, den 24. Juni 1895.

Stauden-Salat,

Zwiebeln, Radieschen, abgesechnittene Blumen u. s. w. empfiehlt
Wagner's Gärtnerei.

Flüssigen Crystallstein

zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Ritten von Porzellan, Glas, Holz, Papier, Pappe u. unentbehrlich für Comptoire und Haushaltungen, empfiehlt
F. Hannebohn.

Buch- & Accidenzdruckerei

Broschüren, Formulare, Adressen, Statuten, Abise, Preis-Contants, Rechnungen, Adress-, Visiten- u. Einladungs-karten, Wein- und Speisekarten.	<p>E. Hannebohn Ribenstock Breitestraße Nr. 8.</p>	Verlobungs- und Hochzeitsbriefe und -karten, Hochzeits- Zeitungen, Todesanzeigen mit Trauerband, Programme, Tafel- lieder, Briefköpfe, Concerts, Placate etc.
--	---	--

Anfertigung aller vorkommenden Druckarbeiten in Schwarz- und Buntdruck bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.

Bothaer Lebensversicherungsbank

(älteste und größte deutsche Lebensversicherungsanstalt).
Versicherungsbestand am 1. Dezember 1894: 671 Mill. Mark.
Ausgezahlte Versicherungssummen seit 1829: 267 Mill. Mark.
Vertreter in Eibenstock:

Gustav Ed. Unger,
Brühl 9.

Die Unterzeichneten haben in Zwickau, Amalienstraße 2, eine

Privat-Heilanstalt

eröffnet.
Dr. med. J. Hertzsch,
Spezialarzt
Sprechstunde in der Anstalt.

Dr. med. R. Hirschberg,
Spezialarzt
Sprechstunde:
Inn. Leipziger Strasse No. 5.

Dr. med. W. Bottermund,
Spezialarzt
Sprechstunde:
Moritzgrabenweg No. 4.

für
Frauenleiden.

für
Chirurgie u. Orthopaedie.

für
Hals-, Nasen- u. Ohrenleiden.

Geübte Handstrickerinnen

bei hohem Lohn gesucht.
Offerten unter **A. B. 100** an die Expedition des Blattes erbeten.

Eine tüchtige Wasch- und Scheuer-Frau

sofort gesucht. Zu erfahren in der Exped. dieses Blattes.

Hierzu die Beilage: Illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Lustort Zimmerfacher.

Deute **Donnerstag, den 4. Juli, Nachmittag 6 Uhr:**
Garten-Concert
von Hrn. Musikdirektor G. Oeser in Eibenstock.
Bei eintretender Dunkelheit bengalische Beleuchtung. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt und ladet zu zahlreichem Besuch ergebenst ein
C. F. Ficker.

Kaiser-Panorama. Gasthof zum Engl. Hof.

Nur noch 3 Tage. (Jede Woche eine neue Abtheilung.)
Eine Besichtigung der **großen Ozean-Dampfer** von Cuxhaven-Hamburg mit Einblick in ihre prachtvollen Salons. Einschiffung der Auswanderer und Abfahren der Auswanderer-Schiffe. Der am 30. Januar mit circa 400 Menschen untergegangene Dampfer „Elbe“.
Täglich geöffnet von Nachm. 3-10 Uhr Abds. Entree 20 Pf., Kinder 10 Pf.

Gasthof Muldenhammer.

Sonntag, den 7. Juli:
CONCERT

vom **Gesang-Verein „Liederkrantz“** zu Eibenstock.
Anfang 4 Uhr. Programm an der Kasse.

Zu zahlreichem Besuche laden ein
Ed. Kaufmann, Gastwirth.
Th. Fiedler, 1. St. Vorstand.

Anker-Cichorien ist der beste Kaffee-Zusatz.

Anker-Cichorien ist nahrhaft.	Anker-Cichorien ist löslich.
Anker-Cichorien ist bekömmlich.	Anker-Cichorien ist ergiebig.
Anker-Cichorien ist mild-bitter.	Anker-Cichorien ist trocken.
Anker-Cichorien ist würzig.	Anker-Cichorien ist körnig.
Anker-Cichorien ist anregend.	Anker-Cichorien ist kräftig.

Alleinige Fabrikanten:
Dommerich & Co. in Magdeburg-Buckau.

Commis-Gesuch.

Für mein Colonialwaaren-Geschäft suche ich zum baldigen Antritt einen soliden, zuverlässigen, jungen Mann als Commis.
Gustav Hochmuth,
Schneeberg.

Tüchtige Maurer

u. Handarbeiter erhalten ausdauernde Beschäftigung bei
Maurermeister **F. H. Müller**
in Aue.

Eine Stickmaschine,

Zweihig 1/2, Nr. 3165 ist zu verkaufen. Selbige ist zur Ansicht in der grünen Laube in Schneeberg.
Friedrich Kunz, Viehbdtr.
in Aue.



Für Rettung von Trunksucht!

versende Anweisung nach 18jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen zu vollziehen, keine Berufshörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Bei unserm Fortgange von hier nach Adorf sagen allen werthen Gästen, Freunden, Nachbarn und Bekannten ein herzlich
„Lebe Wohl!“
C. Schubert u. Frau.

Eine ordentl. geübte **Lambourierin** zu sof. Antritt gesucht. Desgl. suche auch eine gebrachte gute **Lambourier-Maschine.** Gest. Off. unter Chiffre **Z. 1000** an **Rud. Mosso, Greiz i. S.**

Dr. Richters electromotorische
Zahnalsbänder,
um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik u. der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind bei
E. Hannebohn.

Thermometerstand.

	Minimum.	C.	Maximum.
1. Juli	+ 21,2	Grad.	+ 30,1
2. „	+ 12,7	„	+ 26,8